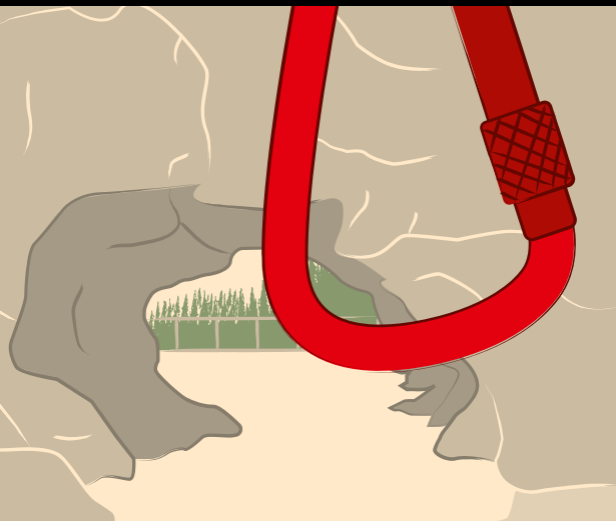


DRESDNER
KRIMINAL

Thea Lehmann



TATORT KUHSTALL

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL



Die Autorin

Thea Lehmann ist geboren und aufgewachsen am Ammersee in Oberbayern. Das Schreiben hat sie schon früh fasziniert, deshalb wurde sie nach dem Germanistikstudium Journalistin.

1998 verliebte sie sich in einen Sachsen und tauchte damit in eine völlig neue Welt ein: die sächsische Seele, die besondere Landschaft, die liebenswerte Sprache und eine Familiengeschichte, die eng mit dem Kirmitzschtal verbunden ist.

Heute lebt sie mit Mann und Kind in der Nähe von München, verbringt aber so viel Zeit wie möglich in der Sächsischen Schweiz.

Impressum

© SAXO'Phon GmbH
Ostra-Allee 20, 01067 Dresden
www.saxophon-verlag.de
© Reihengestaltung und Umschlagillustration
www.oe-grafik.de

Autorin: Thea Lehmann
Grafische Gestaltung: Thomas Walther, BBK
Satz: Ö GRAFIK agentur für marketing und design
Druck: CPI Moravia Books GmbH

Alle Rechte vorbehalten | Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943444-76-6



Thea Lehmann

TATORT KUHSTALL

saxophon

Prolog

»Aber ich habe dich doch ...!« Den Rest des Satzes konnte er nicht mehr artikulieren. Stattdessen fuhr ein Schrei aus seiner Kehle, als ihm klar wurde, dass er keinen Boden mehr unter den Füßen hatte. Er hatte noch so viel zu erklären, so vieles vor, nachdem er endlich den roten Faden seines Daseins wiedergefunden hatte. Mit rudern den Armbewegungen fiel er ins Nichts, vor seinem geistigen Auge spulten sich die Bilder seines ganzen Lebens ab. Die Waldspaziergänge mit dem Vater, seine Mutter abends an seinem Bett, die Schule, seine Freunde, die Uni, der Mondscheinengel, das Unglück, die Schmerzen – und die Todesangst. Nach zwei Sekunden prallte er mit einem dumpfen Schlag auf den Waldboden. Ein faustgroßer Stein bohrte sich bis zum Stammhirn durch seinen Hinterkopf. Er war sofort tot.

Sanft wiegten sich die Zweige, die er gestreift hatte, dann war es wieder still und friedlich. Die Vögel, die kurz verstummt waren, zwitscherten wieder ihr Morgenlied und die Insekten summten durchs Unterholz. Im Gesicht des Mannes war keine einzige der heftigen Emotionen mehr zu lesen, die ihn zuvor überwältigt hatten: Liebe, Glück, Panik und schließlich die Gewissheit seines sicheren Todes.

Sonntag

»Ahhh, eine Calliphora!« Liebevoll betrachtete Rigobert Bausewein die blau schillernde Schmeißfliege, die sich vor ihm auf dem voll erblühten, giftigen Fingerhut am Nektar labte. Zwischendurch putzte sie sich emsig, dann wandte sie sich wieder den Staubgefäßen zu. Bei jeder Bewegung schimmerte ihr Panzer im Sonnenlicht. Vier Stunden lang hatte Bausewein das warme Juniwetter abseits der Pfade im Wildensteingebiet im Nationalpark Sächsische Schweiz für eine ausgiebige Erkundungstour nach seltenen Insekten genutzt. Nun war er auf dem Weg zurück zur Haltestelle der Kirnitzschtalbahn am Gasthaus Lichtenhainer Wasserfall. Bisher hatte er wenig Interessantes entdeckt. Wie es schien, winkte ihm nun aber doch noch das Glück. Die Calliphora war zwar nicht gerade rar, aber doch mit Abstand seine Lieblingsfliege. Sie saß immer noch auf dem Fingerhut und putzte sich die Vorderbeine. Dann kam noch eine Fliege und dann noch eine.

Bausewein träumte davon, eine bisher unbekannte Art der Schmeißfliege zu entdecken. Eine Calliphora Bauseweina wäre die Krönung seines Fliegenforscher-Lebens. Leider war es unmöglich, die einzelnen Arten mit bloßem Auge zu unterscheiden. Der einzige Weg zum Ruhm war, jedes einzelne Exemplar unter dem Mikroskop zu bestimmen.

»Wunderbar!«, murmelte der pensionierte Finanzbeamte angesichts des Andrangs auf der Pflanze und legte langsam und vorsichtig seinen Rucksack ab, um die Insekten nicht zu verschrecken. Ohne die Augen von den Fliegen zu wenden, kramte er mit routinierten Handgriffen eine Plastikdose heraus. Um diese Wunderwerke der Natur einzufangen, gab es verschiedene Methoden. Rigobert Bausewein hatte die Erfahrung gemacht, dass man sie am besten mit dem lockte, was die Schmeißfliegen zur Eiablage suchen: Aas.

In der Plastikdose hatte er die Innereien vom Freitags-Brathuhn dabei. Heute, zwei Tage später, waren die in einem Stadium der Verwesung, das jede Aas liebende Fliege erfreuen würde. Bausewein holte tief Luft und öffnete beherzt den Behälter. Er versuchte, so lange nicht einzuatmen, bis der widerliche Geruch etwas verflogen war. Als er die Dose mit dem Köder in Richtung der rosa und weißen Fingerhüte hielt, erlebte er eine Überraschung. Ein ganzer Schwarm von Schmeißfliegen stürzte sich augenblicklich auf das Aas und in der Dose wimmelte es plötzlich von dreißig oder mehr Insekten!

Bausewein wusste, was das bedeutete: Irgendwo in der Nähe lag ein totes Tier. Er schloss den Deckel seiner Köderdose und packte sie in den Rucksack. Dann machte er sich auf die Suche. Über seine Liebe zu den Zweiflüglern, insbesondere zu den Fliegen, und seine Begeisterung für Kriminalromane hatte er ein zusätzliches Hobby gefunden: Er übte sich darin, anhand der auf ihrem Aas auftretenden Larven den Todeszeitpunkt verendeter Tiere zu bestimmen.

Die Schmeißfliegen zeigten ihm die Richtung. Er entfernte sich vom Wanderweg unterhalb des Kuhstalls, hin zum hoch vor ihm aufragenden Felsmassiv der Zyklopenmauer. Bald stieg ihm ein ungueter, faulig-süßlicher Geruch in die Nase. Als er sich umsah, entdeckte er jedoch nur ein paar überreife Stinkmorcheln. Erst, als er fast unmittelbar vor der Felswand stand, begriff er, was die Schmeißfliegen so zahlreich angelockt hatte. Allerdings war es nicht das, was Rigobert Bausewein erwartet hatte. Erschrocken prallte er zurück, um gleich darauf voller Panik zurück zum Wanderweg zu hasten. Dort legte er die Hände auf die Oberschenkel und atmete mehrfach tief ein und aus, um sich zu beruhigen. Mit seinen achtundsechzig Jahren hatte er ja schon einiges erlebt. Jetzt aber war er ernsthaft erschüttert.

Doch offenbar war er heute noch nicht genug strapaziert worden. Die nächste böse Überraschung kam ihm

auf dem Wanderweg vom Großen Winterberg entgegen: eine Gruppe von Wanderern, denen es an allem fehlte. Normalerweise hätte er sich sofort ins Unterholz gedrückt. Angesichts seines Fundes durfte er allerdings nicht übertrieben zimperlich sein. Er überwand sich und sprach die Leute an.

Hatte er das wirklich gewollt? Während sich Leo Reisinger zum Schausonntag durch die Wohnwelten eines Dresdner Möbelhauses schlängelte, suchte er hinter Schranktüren und Kommodenschubladen vergeblich einen Ausweg. Was er im April so leichtherzig angeregt hatte, war Wirklichkeit geworden: Veronika lebte seit drei Wochen bei ihm in Dresden. Sie hatte für ein Vierteljahr um Versetzung vom bayerischen Fürstenfeldbruck gebeten und war in einer Filiale ihrer Bank im Stadtteil Tolkewitz untergekommen. Veronika hatte diesen vorübergehenden Umzug zu ihrem Projekt gemacht und jede Menge Optimierungspotenzial erkannt. Leos Welt war seither aus dem Gleichgewicht geraten. So wunderbar es war, diese Frau so nah bei sich zu haben, so irritierend war es gleichzeitig. Er fand seine Sachen nicht mehr – Veronika nannte das »die Wohnung ein wenig organisieren«. Er bekam abends Dinge wie Kürbisnocken zu essen – Veronika hatte festgestellt, dass er viel zu viel Fleisch aß. Er begrüßte den neuen Tag nun mit dem »Einbeinigen Kranich« – Veronika war sich sicher, dass Yoga sein ständiges Getriebe sein bremsen würde.

»Wir brauchen noch Möbel«, hatte sie gestern gesagt.

»Unsinn, ich bin doch nur noch bis Ende des Jahres hier in Dresden, wozu soll ich da Möbel einkaufen?«, hatte er geantwortet. Sie aber hatte seinen Protest nicht akzeptiert: »Wenn ich hier wohne, will ich mich auch wohlfühlen!«

Also hatte er sich gefügt. Leo hatte sich vor über einem Jahr für einen zweijährigen Aufenthalt bei der Kripo

Dresden gemeldet. Dass seine Wohnung hier eher wie eine Studentenbude aussah, hatte ihn nie gestört. Doch nun war er in seinem eigenen Reich plötzlich nicht mehr der Herr, Veronika hatte das Zeppter übernommen. Es wäre besser gewesen, wenn sie sich gemeinsam eine neue Wohnung gesucht hätten. Aber für ein halbes Jahr lohnte das nun wirklich nicht. Leo war unzufrieden. Scheinbar interessiert beugte er sich tief über eine Kommode und studierte das Preisschild, als er unsanft von hinten angerempelt wurde.

»He, Alter, musste da rumstehen? Mach mal Platz!«

Ein stämmiger junger Mann mit Jogginghose und Baseball-Cap hatte ihn beim Vorbeigehen angerempelt und war offenbar auf Ärger aus.

Leo richtete sich betont langsam zur vollen Größe auf, drehte sich um und setzte seinen Kriminalkommissar-Blick auf.

»Wie bitte?«

Der Typ sah ihn an, zog den Kopf ein und verschwand murmelnd hinter den Wohnzimmerschränken.

»Tschuldigung.«

Mit solchen Typen wusste er umzugehen. Sie konnten riechen, dass er Polizist war und sich von Blendern nicht einschüchtern ließ.

Bei Veronika allerdings war er machtlos. Sie konnte seine Bedenken kurzerhand wegweisen und ihn gegen seinen Willen ins Möbelhaus schleppen.

Obwohl sie schon jahrelang ein Paar waren, hatten sie noch nie zusammengewohnt. Und diese drei Monate jetzt, die waren nur der Vorgeschmack auf die Zukunft: Heiraten, Kinder, ein Leben mit Veronikas Großfamilie im heimatlichen Hinterland bei Fürstenfeldbruck. Aber Leo durfte nicht jammern. Er hatte sich das alles selbst eingebrockt, als er sie aufgefordert hatte, ein Leben außerhalb des Dunstkreises ihrer Familie auszuprobieren und zu ihm zu kommen. Und es gefiel ihm ja auch.

Doch heute, an einem herrlichen Juni-Sonntag, durch dieses Möbelhaus zu laufen, fand er einfach nur dumm. Sie hätten so wunderbar eine Tour mit dem Rad entlang der Elbe unternehmen können, hinüber nach Radebeul oder auch in die andere Richtung, nach Pirna. Stattdessen stand er hier im künstlichen Licht, hatte die chemischen Gerüche nagelneuer Möbel in der Nase und war kurz davor, ärgerlich zu werden.

Er sah sich um. Wohin war Veronikas kurzer Haarschopf nun wieder verschwunden? Zielstrebig strich sie seit über einer Stunde zwischen den Möbeln herum und rief ihn mal von dieser, dann von einer anderen Ecke. Ihr bayerischer Zungenschlag ließ die übrigen Kunden immer wieder aufhorchen. Leo drehte sich langsam um die eigene Achse, um zwischen Sofas, Betten, Schaukelstühlen und Nippes seine Freundin zu entdecken.

Sie winkte ihm fröhlich aus der Schlafzimerabteilung zu. Auf dem Weg zu ihr versuchte er, sich ein Lächeln ins Gesicht zu zwingen.

»Da, die da, die ist doch schön, oder? Was sagst du zu der?« Veronika begutachtete fachmännisch eine auf Hochglanz polierte Kommode.

"Nein, keine weißen Möbel! Dann sieht meine Wohnung ja aus wie ein Mädchenzimmer!"

»Quatsch. Das ist hochmodern und sorgt für eine klare Atmosphäre!«

Leo schüttelte den Kopf. »Nein, bitte nicht!« Er deutete auf ein anderes Modell: »Was ist mit der?« Veronika umrundete die schlichte, aus gewachstem Fichtenholz zusammengesetzte Kommode abschätzig.

»Das ist voll Achtzigerjahre, so was fand meine Mutter schick, als sie so alt war wie ich jetzt!«

Leo seufzte. Immerhin hatte er an diesem Wochenende Bereitschaft und so die Chance, dass noch etwas passierte.

Veronika war weitergeschlendert und prüfte die Schubladen an einem Modell, bei dem jede eine andere Farbe

hatte. Schon beim Anschauen wurde Leo Reisinger nervös. Doch bevor er einen freundlich formulierten Einwand loswerden konnte, vibrierte sein Smartphone. War das die Rettung? Er holte es aus der Tasche.

»Kriminalkommissar Reisinger, was gibt's?«

Sascha Prüve setzte mechanisch einen Schritt vor den anderen, während er mit einer Mischung aus Unglauben und Staunen in den Anblick des runden Hinterns der Wanderin vor ihm versunken war. Diese niedlichen Grübchen, was für Aussichten! Dagegen konnte das Panorama mit Neuem Wildenstein und Winterbergspitze nicht mithalten. Er war mit einer Gruppe von neun Leuten im Nationalpark Sächsische Schweiz unterwegs, ein Wandergebiet, das gleich vor den Toren Dresdens lag und das er bestens kannte.

Sein kleiner Rucksack scheuerte ein wenig am Rücken, aber die Temperaturen im Juni waren angenehm und er hatte hoffentlich genügend Mückenschutzmittel und Sonnencreme aufgetragen, um kein Risiko einzugehen. Es war bereits Nachmittag, die Sonne fiel schräg durch die Bäume und streichelte mit wundersamen, flirrenden Lichtfingern das Moos am Waldboden. Wie gut, dass er sich aufgerafft hatte, sich dieser Wandergruppe anzuschließen! Sascha fühlte sich ungewohnt frei und angeregt, müde vom Wandern und trotzdem zufrieden.

Er wurde aus seinen Betrachtungen gerissen, als sich ein aufgeregter älterer Herr seiner Wandergruppe in den Weg stellte.

»Hat jemand von Ihnen ein Handy? Wir müssen die Polizei anrufen. Da vorne liegt ein toter Mann am Fuß der Felswand unterhalb vom Kuhstall!«

Erschrocken blieb die Wandergruppe stehen. Alle kramten in ihren Rucksäcken, doch niemand hatte Netz. Sascha überlegte, ob er sich als Kriminalpolizist zu erkennen

geben sollte. Wenn er es tat, bedeutete das, dass die Wanderung und sein freier Sonntag beendet waren. Andererseits konnte er damit bei der wohlproportionierten Melanie, die die meiste Zeit vor ihm gelaufen war, sicherlich Eindruck schinden. Er zögerte nicht lange.

»Ich arbeite als Kriminalkommissar bei der Kripo Dresden«, gab er sich zu erkennen. Ein Raunen ging durch die Gruppe.

»Wartet bitte einen Moment. Ich sehe mir das an.«

Sascha ließ sich von dem alten Herrn die Fundstelle zeigen, warf von Weitem einen Blick auf den Leichnam und eilte sofort zurück:

»Zwei Leute gehen bitte hoch zum Kuhstall, da gibt es vielleicht Handy-Empfang oder ihr nutzt den Festnetzanschluss des Gasthauses. Ruft die Kripo in Dresden an und sagt denen, dass wir hier einen Toten haben und dass ich vor Ort bin. Die sollen ein paar Beamte und die Spurensicherung schicken. Ich gebe euch die Nummer.«

Klaus, der Organisator der Wandergruppe, und Sandro machten sich auf den Weg. Sandro drehte sich noch mal um: »Wie heißt du, wegen des Telefons?«

»Pröve. Kriminalkommissar Sascha Pröve. Die von der Bereitschaft kennen mich.«

»Und wir? Was machen wir?« Die dunkelblonde Frau, die das fragte, war diejenige, der Sascha so fasziniert hinterhergelaufen war. Ihr bewundernder Blick eben war ihm nicht entgangen. Sascha sah seine Chance, Eindruck zu machen, endgültig gekommen. Dafür, dass er sich als Neuer der Gruppe angeschlossen hatte, boten sich jetzt viele Möglichkeiten. Er räusperte sich.

»Also, Zivilisten haben an einem Fundort eigentlich nichts zu suchen. Ihr könnt weitergehen oder hier warten, bis Sandro und Klaus zurück sind. Nachdem es aber mindestens eine Stunde dauern wird, bis die Kollegen aus Dresden kommen, könnte ich hier schon ein wenig Hilfe brauchen.«

Er sah Melanie an.

»Zum Beispiel wäre es toll, wenn jemand Fotos machen könnte und wenn einer von euch Papier und Stift hätte, um die Personalien des freundlichen Herren hier aufzunehmen. Ich habe nichts zum Schreiben dabei.« Er deutete auf den Wanderer, der die Leiche gefunden hatte. »Aber nur, wer sich das zutraut.«

Natürlich war ihm klar, dass es Unsinn war, die Laien hier einzuspannen. Wahrscheinlich würde er sich von seinem Chef Richter und auch von Manni Tannhauser, dem Leiter der Spurensicherung, sogar einen Rüffel einhandeln. Andererseits machte es ihm außerordentlich großen Spaß, hier das Kommando zu übernehmen.

Die Gruppe fügte sich sofort.

Melanie holte eine kleine Kamera hervor. »Ich mache die Fotos und habe auch etwas zum Schreiben«, verkündete sie. Sascha nickte. Es war ihm sehr recht, dass nicht mit dem Handy fotografiert wurde und die Fotos womöglich eine Stunde später schon im Internet kursierten. »Ich komme auch mit!«

Der junge Mann mit Dreadlocks in den Haaren, er hieß Jan, machte einen abenteuerlustigen Eindruck. Er ließ sich von Melanie einen Kugelschreiber und ein kleines Notizbuch geben. Die Ehepaare Lenke und Käserer entschieden sich zu warten, ebenso Sandros Frau Monika und das zehnte Mitglied der Gruppe, ein schweigsamer Mann mit langen, grauen Haaren und Bart.

Sollte er sich jetzt anziehen oder nicht? Sascha entschied, dass er im Dienst doch lieber Hemd und Hose tragen sollte, und holte seine Sachen aus dem Rucksack. Melanie und Jan taten es ihm gleich.

Zu dritt machten sie sich mit dem aufgeregten Finder nochmals auf den Weg. Dieser hatte sich, nachdem sie angezogen waren, sichtlich erleichtert als Rigobert Bausewein vorgestellt. Sascha ließ ihn wieder vorangehen. Hinter ihm kam Melanie und machte bereits ein Foto nach dem anderen.